

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 86. Postzeitungsliste Nr. 8167.

Sonntag, den 13. April 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“. XVII. Jahrgang.

Künstlerblut

Novellette von Paul Blis.

Nachdruck verboten.
Nun war wieder einmal alles gut!
Mit leichtem Herzen kam Karl Reinhold heim zu der alten Mutter, umfachte und herzte die alte weihäarige Frau, und rief lustig: „Mutterchen, jetzt hat die Sorge vorerst ein Ende! Da hat sich endlich eine Schülerin gemeldet, die 5 Mark für die Stunde anlegen will!“

Die alte Frau, mit dem gutherzigen aber vergränten Gesicht, nahm ihrem Sohn das kleine Briefchen aus der Hand und trat hin zur Lampe, wo sie den Inhalt des Schreibens genau durchlas.

„Ja, ja, Mischen!“ jubelte er weiter, „nun sind wir vorläufig geborgen! wöchentlich vier Stunden a fünf Mark, das läßt sich doch wohl schon hören!“

Aber die alte Frau ermahnte ihn zur Vorsicht: „Jubele nicht vorher, mein Sohn, — solche jungen vornehmen Damen sind sehr merkwürdig, — wer weiß, ob du ihr auch der geeignete Lehrer sein wirst.“

„Dafür laß mich nur sorgen, Mutterchen!“ rief er heiter, „ich werd' sie schon zu halten wissen! Uebrigens darf man auch nicht immer gleich das Schlimmste befürchten.“

„Besser vorher als nachher“, entgegnete sorgenvoll die Alte, „Dein leichtes Künstlerblut ist eben Dein Unglück! Mit Deinem blinden Vertrauen wirst Du noch unzählige Male getäuscht werden, mein Junge.“

Er aber antwortete heiter und sorgenlos: „Nein, Mutterchen, so wie ich bin, bin ich mit mir zufrieden — lieber will ich in meinem Vertrauen getäuscht werden, als daß ich immer u. ewig mit einem Gesicht voll Mißtrauen herumlaufen sollte! übrigens habe ich ja auch Dich, Mutterchen — und Du sorgst schon dafür, daß ich nicht zu viele dumme Streiche mache!“ — Lachend umfachte er die alte Frau und küßte sie herzlich und innig.

Am anderen Tage ging er zu Herrn Rentier Winkelmann, dessen einzige Tochter bei ihm die Geigenstunde nehmen sollte.

Der alte Herr empfing ihn selber: „Ah, Sie sind der Herr Kapellmeister“, meinte er mit einem behaglichen Schmunzeln, „na, bitte, treten Sie nur näher, meine Rosa wird gleich erscheinen.“

Karl trat in das Wohnzimmer. Es war ein heller, großer Raum, überaus reich und bunt ausgestattet, so daß man zu seinem rechten Behagen kommen konnte, — es war die etwas profane Ausstattung des reich gewordenen Bürgers, der es noch nicht verstand, sein Geld richtig auszugeben.

Im nächsten Augenblick trat die Tochter ein.

Da rief lachend der Alte: „Hier mein Kind, ist der junge Musikant, nun mach' Du man Alles mit ihm ab, denn ich versteh' von dem Rummel ja doch nicht.“ Damit ging er lächelnd hinaus.

Das junge Mädchen ärgerte sich über die Blumpheit des Vaters, aber sie beherrschte sich und sagte mit kühler Höflichkeit: „Sie sind mir sehr empfohlen, Herr Reinhold, deshalb habe ich mich an Sie gewendet.“

Er verneigte sich leicht, sah sie aber unausgeleitet an, er konnte den Blick nicht abwenden von diesem lieblichen, schönen Gesicht, das im Augenblick so stolz und heiter auslachte.

Endlich erwiderte er mit leiser erregter Stimme:

„Mein gnädiges Fräulein, es wird mein redliches Bestreben sein, Ihr Vertrauen stets zu rechtfertigen!“

Darauf nickte sie kaum merklich, und als sie ihn zum Sitzen einlud, flüchelte ein verdecktes Lächeln über ihr Gesicht, denn sie amüsierte sich über seine schlecht verhehlte Erregung.

Und nun ärgerte er sich, daß er sich eine Waise gegeben hatte; er wurde einem Augenblick lang roth und verlegen, und war im Begriff eine neue Dummheit zu sagen.

Da begann sie zur rechten Zeit, mit einem liebenswürdigen Lächeln bittend: „Also wenn es Ihnen recht ist, beginnen wir so gleich.“

Er atmete auf, denn jetzt hatte er seine Kraft und seine Selbstbeherrschung wieder.

Der Unterricht begann.

Und es zeigte sich, daß Fräulein Rosa nicht nur schnell begriff, sondern daß sie auch lernbegierig und sehr begabt war.

Jetzt war er ganz in seinem Element, jetzt war jede Verlegenheit von ihm gewichen, — nun er im Dienste seiner Kunst war, nun lobte alle Kraft des künstlerischen Ingeniums in ihm auf, nun gab es nicht Auserwähltes mehr, das ihn abzulenken vermochte.

Erst als die Stunde beendet war, kam er in's wirkliche Leben zurück.

Das Fräulein war von dem Ergebnis der ersten Stunde durchaus befriedigt; mit liebenswürdiger Höflichkeit verabschiedete sie ihn, und sagte lächelnd: „Auf Wiedersehen!“

Als er heimging, kam eine ganz unbändige Freude über ihn, — mit großen lachenden Augen lief er davon, — er hätte den ersten besten Menschen umarmen können, — so überglücklich war er.

„Nun, wie war's denn?“ fragte die alte Mutter, als er zu Hause ankam.

„Gut war's, Mutterchen! sehr gut! das Fräulein ist entschieden begabt, und es macht mir wirkliche Freude, sie zu unterrichten!“ antwortete er mit hellen Blicken des Glückes.

Die alte Frau nickte nur dazu, aber als sie ihre Handarbeit wieder aufnahm, machte sie ein belorgtes Gesicht, und als Karl in sein Zimmer gegangen war, seufzte sie leise, denn sie hatte nur zu gut bemerkt, daß mit ihrem Jungen eine Veränderung vorgegangen war.

Die nächsten Unterrichtsstunden verliefen gleich der ersten, —

er stets voll echter künstlerischer Begeisterung, sie immer mit ernstem Eifer.

Natürlich entging es ihr nicht, daß sie einen entschiedenen Eindruck auf ihn gemacht hatte, — und dazu lächelte sie heimlich, — es freute sie wohl, aber sie dachte nicht einen Augenblick daran, ihm irgendwelche Hoffnungen zu machen.

Aber als vier Wochen vergangen waren, konnte der heißblütige Künstler sich nicht mehr beherrschen, und nun machte er keinen Hehl mehr daraus, daß er für seine schöne Schülerin schwärmte.

Jetzt aber kam ihr die ganze Affaire äußerst komisch vor, und nun beschloß sie, erst mal abzuwarten, wie weit der verliebte Künstler seine Kühnheit eigentlich treiben würde, um ihm dann eine ernste Lektion zu geben, — so ließ sie sich also vorerst weiter den Hof machen, und wennschon sie ihm nie das geringste Zugeständniß zeigte, so ließ sie sich doch immer seine deutlichen Huldigungen gefallen.

Eines Tages fragte Herr Winkelmann: „Was meinst Du, Rosa, ob wir mal den Herrn Reinhold zu Tisch laden?“

Aber da antwortete das Fräulein entrüstet: „Wo denkst Du nur hin, Papa!“

„Na, er ist doch 'n ganz netter Mensch!“

„Aber er ist mein Lehrer, der von uns befolgt wird, — nein, das ist ganz unmöglich, Papa!“

„Nun, wie Du meinst, mein Kind“, lenkte der alte Herr dann ein, „so was mußt Du ja besser wissen, als ich.“

So wurde Karl Reinhold nicht eingeladen.

Und die Stunden nahmen ihren Fortgang. Aber der junge Künstler wurde immer deutlicher in seinen Fäulheitsbeweisen und Galanterien. Und Fräulein Rosa fand ein immer größeres Vergnügen daran, den Fisch im Netz zappeln zu lassen. Davon aber merkte Karl nicht das Geringste; blind wie ein Verliebter lief er umher, immer nur dem einen Gedanken nach: sie! nur sie!

Mit heimlichen Wangen und vergränten Augen sah die alte Mutter diesem Treiben zu. Vergebens hoffte sie von Woche zu Woche, daß der Junge zu ihr sprechen würde, und mit tiefer Bestimmtheit sah sie, daß selbst seine Kunst ihn nicht mehr fesselte, denn die einst so heiß geliebte Geige, das werthvolle alte Vermächtniß des Vaters, das theure Kunstwerk, dem er so zauberhafte Töne entlocken konnte, — sie lag seit Monaten unberührt im Futteral, — er übte nicht mehr, er studierte nicht mehr, er hatte sein hohes künstlerisches Ziel aus den Augen verloren.

Das alles betrübte die fürsorgliche alte Mutter auf das tiefste, dennoch aber konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihm sein Geheimniß zu entlocken, — nein! sie mußte warten, bis er von selber zu ihr kam.

Der Frühling zog ins Land. Neues Leben fluthete durch die Welt, neue Hoffnungen keimten auf in den Herzen der Menschen. Und an einem solchen sonnigen Frühlingstage konnte auch der junge Künstler seine Liebessehnsucht nicht länger zurückhalten, — an einem solchen sonnigen Frühlingstage trat er mit schnellem Entschluß vor das schöne Mädchen hin und erklärte seine Liebe.

Ruhig hörte sie ihn an, dann lächelte sie mit heimlichen Triumph und dann sagte sie mit lächelndem Dohn: „Herr Reinhold, Sie haben sich wohl ein wenig verrechnet, — junge Mädchen aus meinem Stande pflegen gewöhnlich nicht ihre Musiklehrer zu heirathen.“ Damit ließ sie ihn stehen und ging hinaus.

Wie erstarrt stand er da.

Alles um ihn herum begann sich zu drehen, so daß er sich an der Lehne eines Fauteuils festhalten mußte. Alle Gedanken wirbelten wild durcheinander, und das Blut pochte hämmend an den Schläfen.

War es denn nur möglich!? war es denn nur möglich!? — Wie ein wilder Schmerz, so rang sich ein schwerer Seufzer los von der Brust.

War er denn wirklich so blind und so vertrauensselig hinein geduldet in's Leben?

Nichts, nichts war er ihr, als der Spielball ihrer freudlosen Launen!? — Man heirathet nicht seinen Musiklehrer! — hababa! wie wahnsinnig lachte er auf, dann erhob er im wilden Haß die Hand und drohend rief er: „Wart, ich will Dir zeigen, wer ich bin!“ Dann rannte er hinaus, — fort jetzt, nur fort! und seine Menschen sehen.

Drei Stunden später kam er heim, ganz ruhig ganz gelacht, — aber als die alte Mutter ihn stumm bittend ansah, da sank er nieder vor der alten Frau, und preßte sein heißes Gesicht in ihren Schooß, und meinte, meinte wie ein kleiner Knabe.

Nach zwei Jahren.

Es ist ein großes Fest bei einem reichen Mann, der darauf hält, seinen Gästen die neuesten Künstler vorzustellen.

Auf dem heutigen Fest hat man den neuen Geigenkönig Karl Reinhold kennen und seine geniale Kunst bewundern gelernt.

Alle Welt umjubelte den jungen blauen Mann mit den verträumten Künstleraugen als er die Kunde durch den Saal macht. Und plötzlich steht eine äppig stolze schöne Frau vor ihm und reicht ihm die Hand hin, und fragte mit süß verschämtem und verheißendem Lächeln: „Sie zürnen mir doch hoffentlich nicht mehr, theurer Meister!“

Sofort hat der junge Künstler seine ehemalige Schülerin wieder erkannt. Aber er lächelt ihr verbindlich zu, berührt mit leiser Höflichkeit ihre Hand und erwidert: „Durchaus nicht, gnädigste Frau! ich bin Ihnen sogar dankbar; denn Sie wiesen mich ja wieder auf meinen rechten Weg, den ich fast verloren wähnte, — ich zürne Ihnen gewiß nicht!“ — Und ganz leise berührt er mit den Lippen die dargereichte beringte Hand, — liebenswürdig, formell, höflich und dann geht er grüßend weiter und sieht die gnädigste Frau nicht mehr — — —

Räthsel - Ecke.

Gegenjagdräthsel.

Man suche zu nachstehenden Wörtern die Gegenätze:
Gemein, schwarz, Weis, Knochen
Grün, roth, San, Strom
Hein, Saier, Nie, blau
Sie heiß, Sanftmuth, Stadt
Lang, Rede, Für, Eig

Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter nennen ein Gebirge in Deutschland.

Verstehdräthsel.

In jedem der nachfolgenden Sätze ist ein Wort versteckt. Werden die richtigen Wörter gefunden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben ein Land in Asien.

Selma, sowie alle andern jungen Mädchen stimmten für den Tanz. (Stadt in Rußland.)

Die Gräfin geriet in Entzücken über Eva's Gesang. (Körpertheil.)

Nicht lange ruhten wir im Walde. (Teutsche Stadt.)

Vange ehe Bernhard zurück kam, brach die Gesellschaft auf. (Göttin.)

Am Montag komme ich jedenfalls. (Regenwischer Holz.)

Undine ist eine beliebte Oper. (Küstermeinung.)

Wie du es machst, ist einerlei, bis Montag muß alles erledigt sein. (Vogel.)

Diese gelungene Ueberraschung macht viel Scherz. (Theil eines Schiffes.)

Im Hotel lernte ich die Dame kennen. (Hausgeräth.)

Wenn ich jemals entbede, daß du die Unwahrheit sprichst, werde ich dich streng bestrafen. (Zufl.)

Keine Rose ohne Dornen. (Admischer Kaiser.)

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Kombinationsaufgabe.

Zürcherburg
Oberhausen
Heinrich
Ariost
Niederwald
Nachtigall
Engelberg
Singapore
Braunschweig
Reutlingen
Amsterdam
Heidelberg
Morgenthau
Sonderhausen
Johannes Brahms.

Rebus.

Ein Freund ist gleichsam ein anderes Ich.
Cicero.

Ein Spaziergang durch den Wald nach dem herrlich gelegenen Waldhäuschen ist zu jeder Jahreszeit ein Genuß. — Von der Endst. d. d. Bahn („Unt. d. Eichen“) über die Platterstr. hat man stets einen gut passablen Weg, reine, gesunde Luft, sowie prächtige Aussicht. 1648

Der schönste Spaziergang

ist unweit nach dem „Kellerskopf“. 3110
Perfekte Aussicht. Gute Bewirthung.

Carl Stoll,

Eisenhandlung, jetzt Hellmundstraße 33,

empfiehlt sein Lager in allen Sorten Stabeisen, Eisenbleche, schwarz und verzinkt, abgedrehte Achsen, Stahlseile, Stemm schrauben, Flugschraube, fertige Aufseisen, alle Arten Schrauben, Nieten etc. etc.

Alles jubillanten Tagespreisen. 275

„Das Buch für die Frau.“

von Emma Rosentin, früh. Bedammte, Berlin S. 100, Sebstverlag, 43, über sensation. Erfindung 13 Patente, gold. Medaille Ehrenplacet J. R. P. 94583. Tausende Dankschreiben. Zusendung versch. 50 Pfg. Briefmark. — Samml. hygien. Bedarfsartikel 44/4

und Uhren verkaufte durch Ersparniß hoher Lademiethe zu äusserst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1. Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 368

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

MAGGI'S GEMUSE - u. KRAFT - SUPPEN



à
10 Pfg.

Man verlange ausdrücklich MAGGI'S Gemüse- und Kraftsuppen.

741/155

in Würfeln

sind besser als alle anderen, um — mit Wasser allein — in kürzester Zeit ebenso wohlschmeckende wie leicht verdauliche Suppen herzustellen. Mehr als 30 Sorten, wie Gersten, Weizengries-, Reissuppe etc.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Gedankensplitter.

Ein Lied im Volksmunde ist besser, als hundert in der Diamantausgabe.

Mancher kann nicht lustig sein, ohne einen dummen Streich zu begeben.

Kalamität



„Da sammeln die Leute immer für die Ueberschwemmten. Für die Vielen, die aufs Trockene gerathen sind, sammelt kein Mensch!“

Befrieden.

Mann (der seiner Frau einen neuen Hut geschenkt hat): „Höre 'mal, das war aber das Letzte, was ich Dir in diesem Jahr gekauft habe!“

Frau: „Schön, also das neue Kleid bekomme ich erst am ersten Januar!“

Kuriose Folgerung.

Waschfrau: „Es ist wohl kürzlich ein Verwandter von Ihnen gestorben, Herr Müller?“

Schreiber: „Weshalb?“

Waschfrau: „Na, ich mein' nur, Sie hatten ja drei Taschentücher bei der letzten Wäsche!“

Billiges Versprechen.



Holzdiebin: „Ach, lassen S' mich diesmal noch laufen, Herr Förster, ich werd' gewiß net wiederkommen.“ — Förster: „Ist das auch Euer Ernst?“ — Holzdiebin: „Na gewiß; ich hab' heut' schon meinem Bub'n g'sagt, er sollt' statt meiner geh'n!“

Zweideutig.



Amtmann: „So? Die Eröffnung Eurer Mastvieh-Ausstellung ist schon nächsten Sonntag. Nun, ich werde hinkommen und eine Rede halten.“

Die Bauern: „Ja, ja, Herr Amtmann, kommen Sie auf alle Fälle, Sie gehören dazu.“

Kasernenhofblütze.

Sergeant: „Der Hauptmann ist der Vater, der Feldwebel die Mutter, die Instruktionstunde die Schule, das Gewehr die rechte Hand, die Feldübungen sind die Wochentagsausflüge des Soldaten.“

Schwache Entschuldigung.

Onkel (auf Besuch gekommen): „Was muß ich hören, in den vier Tagen vor dem Examen hast Du die von mir erhaltenen 120 Mark verbraucht?“

Neffe (Student): „Entschuldige, lieber Onkel, aber mir blieb wirklich nicht mehr freie Zeit dazu.“

Kennzeichen.

Köchin (als ihr Soldat mit ihr höchst freundlich und zärtlich ist): „Na, muß der heute einen Hunger haben!“

Schnell gefaßt.

Bettler (in ein Bantgeschäft eintretend, wo gerade ein Polizist zu thun hat): „Entschuldigen Sie, ich wollte mich mal erkundigen, wie heute die dreiprozentige Reichsanleihe steht?“

Zufrieden.

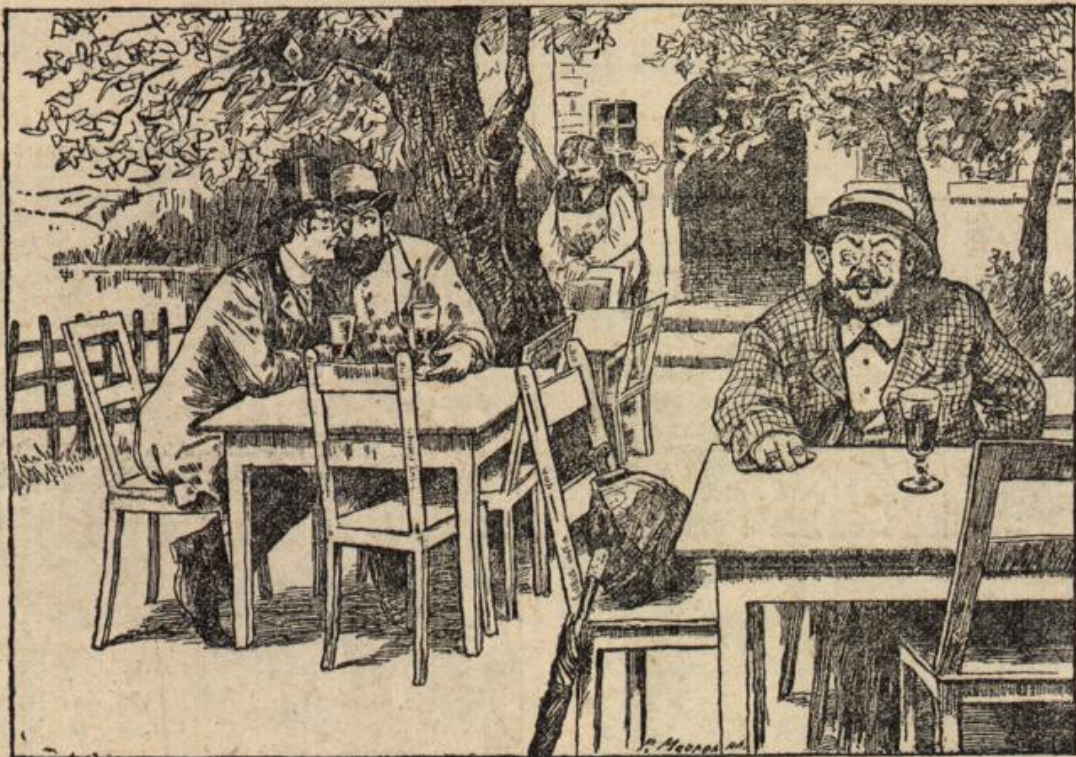
Bruder: „Mein neuer Schrittzähler funktioniert bewundernswerther Präzision.“

Schwester: „Gott sei Dank, daß es noch keinen Fußzähler giebt.“

Appell.

Frau (auf dem Markt): „Was, achtzig Pfennige sollen die jungen Hähnchen kosten? — Aber Mann, die Eier sind doch jetzt so billig!“

Die Menschenjagd.



Nach mehrstündiger Fahrt dem Eisenbahn-Coupé entstieg, schlenderte ich auf einem schattigen Waldpfade meinem Ziele zu. Endlich heißt der Wirth mich mit biederem Handschlage willkommen.

Doch ein kaltes Entsetzen durchrieselt mich schon im nächsten Augenblick, als mein Blick auf zwei Männer fällt, welche, an einem Tischchen unter der Wirthshauslinde sitzend, mich unheimlich scharf ins Auge fassen.

„Herr Wirth,“ stammelte ich, „was sind das für Herren?“

„Berliner!“

Ich stieß einen unartikulirten Wehruf aus. Da hatte ich also die Bescherung! Kein Zweifel, daß ich zwei vertrackte Boden-

spekulanten vor mir hatte, welche dieses Waldparadies als Terrain für qualmende Fabriken erwerben wollten oder gar — horribile dicta — einen Cigarren- und einen Weinreisenden.

„Was sind die Herren?“ fragte ich mit athemloser Spannung. „Der eine, der Lange mit der Brille, ist, wie ich glaube, ein Herr vom Gericht —“

„Und der andere mit dem schwarzen martialischen Bart?“

„Ist, wie mir scheint, Kriminal-Kommissarius.“

Fast wäre ich zu Boden gesunken; denn mit entsetzlicher Klarheit blitzte in mir das Bewußtsein auf, daß ich mich sehr scharf über gewisse politische Verhältnisse, über Steuern, ja sogar über einen Minister ausgelassen.

Aber, dachte ich zähneknirschend, sehr leichtes Spiel sollt Ihr mit mir nicht finden.

Ich sprang auf, stürzte das mit vom Wirth herbeigeholte Glas Bier mit einem Zuge hinunter und, mein Reisebündel seinem Schicksale überlassend, stürmte ich davon.

Und als ich bei einer Wendung des Pfades schon zurück schaute, richtig, da folgten mir die beiden Berliner, und diese Wahrnehmung beflügelte meine Schritte. Mit halbschreiender Gefahr stürzte ich der Holzplanke zu, welche über einen Bach führte und welche ich, nachdem ich sie überschritten, in die Fluth stürzen konnte. Schon stürmte ich über das Brett; — da treten hinter diesen Baumstämmen meine beiden Plagegeister hervor, sich salonmäßig vor mir verbeugend. Ich war, wie man es weibmännisch ausdrückt „gestellt“, und mein Schicksal war besiegelt.

„Meine Herren, was wollen Sie von mir?“ rief ich nach Athem ringend mit zornblühenden Augen.

„Verzeihen Sie,“ sprach der Blonde im artigsten Tone, „spielen Sie Stat?“

Nach fünf Minuten saßen wir munter bei dem edlen Spiele.



Selbsterkenntniß.

Richter: „Sie behielten also die gefundene Börse, trotzdem Sie in der Zeitung des Verlierers Rückgabe-Aufforderung an den ehrlichen Finder gelesen?“

Hirsch: „Nu, bin ich ä ehrlicher Finder?“

Ein jedes Thierchen . . .

A.: „Wozu hast Du nur Deinen Abreißkalender hängen, wenn er doch nie das richtige Datum zeigt! Heute ist nun schon Sonnabend, und dort hängt immer noch der Donnerstag.“

B.: „Ich bitte Dich, Mensch, gönne mir doch das Vergnügen! Sieh' nur, so bilde ich mir immer ein, es wäre erst Donnerstag; und denke Dir nun die Freude, wenn ich morgen aufstehe und finde, daß es Sonntag ist!“

Auf Umwegen.

Herr: „Ich möchte Herrn Werner sprechen!“

Dienstmädchen: „Das thut mir leid, aber den können Sie nicht sprechen!“

Herr: „Er ist doch nicht krank?“

Dienstmädchen: „Nein, aber —“

Herr: „Na, dann kann ich ihn doch sprechen! Sagen Sie ihm, Wilhelm Kreisel ist hier.“

Dienstmädchen: „Ich möchte Ihnen gern den Gefallen thun, aber —“

Herr: „Aber — was aber —“

Dienstmädchen: „Sie können ihn nicht sprechen!“

Herr: „Ja, aber warum denn nicht?“

Dienstmädchen: „Weil er seit drei Monaten todt ist!“

Unverstanden.



Richter: „Haben Sie Geschwister?“

Angeklagter: „Nein, ich habe nur Brüder.“

Unverdientes Renommee.

A.: „Es heißt immer, der Chirurg Meier sei ein so geschickter Operateur.“

B.: „Das ist er auch.“

A.: „Na, bei der Bewerbung um Fräulein Schmidt hat er aber sehr ungeschickt operirt.“

B.: „Wieso denn?“

A.: „Na, wissen Sie denn das nicht? Er hat sich doch ganz gehörig ‚geschnitten‘.“

Klapphornvers.

Zwei Knaben kamen vom Biergelag,
Der eine bald im Kinnstein lag.
Der and're schlief auf'm Trottoir,
Weil's hier ein wenig trockener war.

Alles falsch.



„Die Kalkulatorsfrau hat aber 'mal eine falsche Zunge!“
— „Das wundert mich nicht, falsches Haar und falsche Zähne hat sie doch auch!“

Klatschbrosen.



„Ist das nicht die neue morganatische Gemahlin des Fürsten Max?“
 „Aber der soll doch bereits eine Frau zur linken Hand angetraut haben!“
 „Ach was, der hat ja zwei linke Hände.“

Scherzfrage.



Was ist das?

Antwort: „Ein gefallener (W) Engel.“

Großhuerei.

„Wie, Herr Müller, Sie verrichten oft im Schweife Ihres Angefichtes Handarbeit?“
 Rentier: „Na, glauben Sie denn, daß meine Kouponscheere mit Dampf getrieben wird?“

Sentenz.

Seid stets bedacht, daß Ihr nicht Durst erleidet,
 Und fragt den Wirth nicht, ob sein Wein gegipft ist,
 Nein, fragt ihn lieber, ob er wieder freidet.

Boshaft.

Erster Student: „Du, Kollege Spund hat eine neue goldene Uhr, habe sie gesehen, kostet mindestens hundertundzwanzig Mark.“
 Zweiter Student: „Weißt Du nicht, wo er sie — schuldig geblieben ist?“

Entgegenkommend.

Reisender: „Schaffner, hält der Zug auf der nächsten Station so lange, daß man eine Flasche Bier trinken kann?“
 Schaffner: „Naum . . . da werd' ich Ihnen schon helfen müssen!“

Gemüthlich.

Richter: „Es ist heute das fünfundzwanzigste Mal, daß ich Sie bestrafe! Was sagen Sie dazu?“
 Gauner: „Ich dachte, es wäre schon öfters!“

Kindermund.

Mutter (beim Buchhändler): „Ich weiß nicht, kaufe ich Papa das Buch in Kaliko oder in Schweinsleder gebunden?“
 Die kleine Ella: „Kauf es ihm doch in Schweinsleder — Papa ißt Schweinebraten sehr gern!“

Druckfehler.

(Vom Congreß der Zahnärzte.)

In dem von Baden-Baden abgehenden Abendzug befanden sich mehr als 200 bei der Jahresversammlung dort anwesende deutsche Zahnärzte.



Wo mag denn der Froschkönig sein?



Nr. 86.

Sonntag, den 13. April 1902.

XVII. Jahrgang.

~ Kranke Seelen ~

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer

(11. Fortsetzung.)

Die Mutter nickte. Sie hätte sich wieder über die Naivität dieser Frage wundern können: ob der ehemalige badensische General Freiherr v. Rieswetter „schon davon wußte“, daß sein einziger Sohn ein Jahr zuvor mit den Revolutionären vom April 1848 gegen seinen Landesherrn die Waffen erhoben hatte und dann auf die Liste der steckbrieflich Verfolgten gesetzt worden war!

„Es ist Alles verziehen und vergessen — Alles in Ordnung — jede Gefahr für Dich beseitigt — gottlob nun auch die aus Deiner Krankheit! — Willst Du Dich jetzt nicht wieder ein wenig ausruhen? Das viele Denken und Sprechen muß Dich ja anstrengen.“

„Nein, nein! Ich habe Dich noch mancherlei zu fragen, und es ist wohl leichter, es durch die Anderen zu erfahren, als durch diese mühseligen Grübeleien in mir selbst — denn siehst Du, da droht der Born meiner Erinnerungen ja schon wieder zu versiegen. Ich weiß recht gut, daß ich nach der Affaire von Randern und Freiburg mit diesem unseligen Trendelberg nach Karlsruhe kam — zu Alfred Boß — und daß ich am Arm verwundet war — es war nur eine leichte Schramme, und weniger sie, als meine Erschöpfung die Ursache, daß ich inmitten unserer Berichterstattung vor Boß in seinem Arbeitszimmer ohnmächtig wurde. — Aber wie es dann weiter zugeht . . . ? — Hm! Sage, Mütterchen, was schreiben wir denn heute für ein Datum?“

„Den fünften September.“

„Sep-tem-ber? Und Du sagtest doch, ich läge erst seit zehn Tagen hier auf Hochkreuz an den Folgen einer Kopfwunde . . . Und ich weiß nichts von dieser Kopfwunde und nichts von dem, was in den vier Monaten seit meiner Verwundung vor Freiburg mit mir vorgegangen ist. Es war am Tage nach der Erstürmung dieser Stadt durch die Hessen, daß ich bei Alfred Boß in Karlsruhe ankam, also am 25. April. Und ich kann doch nicht achtzehn oder zwanzig Wochen lang ohne Bewußtsein gewesen sein?“

„Kind, Kind, Du mischst die Dinge noch ineinander. Du sagst. Vor zwanzig Wochen kannst Du unmöglich in Deutschland gewesen sein. Eben im Frühling des vorigen Jahres war es, daß Dir Boß von Karlsruhe aus davonhalf — nach England, heißt es, und er selbst ist schon eben so lange von der Heimath fort.“

„Ueber ein Jahr, sagst Du? Verzeihe, Mutter! Das ist ja unmöglich, platterdings unmöglich . . . Im März war ich ja noch in Heidelberg, als eben die beiden großen bedeutungsvollen Versammlungen unter Hecker und Struve abgehalten wurden — und erst im Monat darauf hatte ich jene Zusammenkunft mit Boß in Karlsruhe . . .“

„Du meinst, das sei Alles heuer erst gewesen?“

„Heuer, heuer? Ja, wann denn sonst, um Gottes willen? Ich denke, dies Jahr Achtundvierzig wird sich deutlich genug in die Weltgeschichte einzeichnen.“

„Wir schreiben 1849.“

Gerhard stierte die Mutter eine Sekunde lang mit weit aufgerissenen Augen an, dann machte er Miene, aus dem

(Nachdruck verboten.)

Bette zu springen. Die Baronin warf sich entsetzt über ihn.

„Ich beschwöre Dich! Willst Du Dich zu Grunde richten — Dich und mich? Du sollst Dich nicht aufregen!“

„Achtzehnhundert — neunundvierzig — neunund . . . Das ist ja Unsinn, das ist ja lächerlich!“ schrie er, sich der liebevollen Umarmung der aufs Aeußerste bestürzten Mutter erwehrend.

„So gib Dich doch zufrieden, ich bitte Dich, mein Gerhard, mein Einziger!“

„Neunundvierzig! Ich bin doch bei Verstand, ich habe doch meine fünf Sinne wiedererlangt . . .“

„Gewiß, gewiß, wer zweifelt daran? Sei nur ruhig, ruhig!“

„Ich bin ruhig,“ sagte er kalt, plötzlich alle Selbstbeherrschung gewinnend.

Die Baronin athmete erleichtert auf. Wäre ihr Blick aber nicht durch die aufgestiegenen Thränen getrübt gewesen, so hätte sie im Auge des Sohnes ein Entsetzen lesen müssen, das diese und seine nächsten Worte Lügen strafte. Er begriff, daß er sich im Interesse seiner Absichten jetzt so anstellen mußte, als wäre er über die heutige Jahreszahl nicht mehr im Zweifel.

„So leg' Dich zurück; das fortwährende Sitzen dürfte Dich ermüden! Und reden wir von etwas Anderem — oder vielleicht besser gar nichts . . .“

„Nicht doch, Mutter, warum sollen wir nicht miteinander plaudern? Es ist ja ziemlich lange her, daß wir uns nicht gesehen haben, nicht wahr?“

„Das weiß Gott!“

„Und Du — wir doch auch! Wie lange also?“

„Zu Weihnachten sind es zwei Jahre, daß Du zum letzten Male daheim warst — auf Büsing.“

In seinem Innern zuckte es. Aber er verzog keine Miene.

„Ganz recht — in Büsing — zu Weihnachten 1847. Die darauffolgenden Osterferien sah ich mich veranlaßt — in Heidelberg zu bleiben. — Sage, Mütterchen, warum sind wir nicht auch jetzt auf unserem Büsing — wie komme ich hierher nach Hochkreuz?“

„Weil Dörland so gut war, uns sein Haus anzubieten, und weil — weil es nach Büsing doch noch sehr weit gewesen wäre.“

Sie sagte damit keine Unwahrheit, aber sie verschwieg, daß der Freiherr Joachim v. Rieswetter sich auch nicht hatte entschließen können, den „verlorenen Sohn“ sogleich wieder ins Vaterhaus aufzunehmen und Gesinde und Nachbarschaft zu Zeugen der weiteren Entwicklung einer peinvollen Familienangelegenheit zu machen.

„Ich befand mich also weiter vom Bodensee als vom Majorate der Dörlands entfernt?“ forschte Gerhard vorsichtig weiter.

„Gewiß; man brauchte unser Großherzogthum gar nicht zu berühren, um Dich von Aachen hierherzubringen.“

„Von Aachen? Ich war in Aachen?“

„Das kannst Du freilich nicht wissen, Du Armer. Du warst im Wundfieber, als sie Dich vor einem Monat an der holländischen Grenze auffanden und nach Aachen transportirten.“

„Sie? Wer ist denn das?“

„Nun, die Behörden, die preussische Polizei!“

„Qui!“

„In Aachen lagst Du im Gefängnißlazareth; Deine an sich nicht gefährliche Kopfwunde hatte Dich ja mittlerweile — durch den ersten Transport — in einen Starrkrampf geworfen, in welchem man Dich schon für todt hielt.“

„Meine Kopfwunde!“ flüsterte Gerhard mit einem verzweifelten Lächeln vor sich hin, während die Mutter, von der Erinnerung ihrer ausgestandenen Schmerzen überwältigt, einen Augenblick innehalten mußte. „Wo erhielt ich denn diese Kopfwunde und durch wen denn?“

„Ja, wenn Du es nicht weißt — uns konnte Niemand Auskunft darüber geben, und wir waren schon so begierig, von Dir einen aufklärenden Bericht zu vernehmen.“

„So, so! Nun ja — das wird schon kommen, ich muß mir den Sachverhalt nur erst völlig zusammenreimen. — Also bitte, weiter! Ich lag im Gefängnißhospital und galt bereits für todt.“

„Ja, und zwar ohne daß man einen Anhaltspunkt für Deine Identität gehabt hätte. Man hatte Dich als einen Bagabunden, einen Landstreicher oder vielleicht schon als einen ärger Verdächtigen — was weiß ich! — aufgelesen! — Du sollst in einem recht schlimmen Zustande aufgefunden worden sein. Genaueres konnte oder wollte man mir darüber nicht sagen.“

„Laß mich die Leidensgeschichte vollenden! Uns ereilten die Nachrichten über Dich erst, als Du schon in Frankfurt warst — wieder im Krankenhause. Von da sollten Dich die badischen Behörden abholen. Allerlei amtliche Umständlichkeiten verzögerten diese endgültige Auslieferung — Gott sei Dank! Denn wir gewannen dadurch Zeit, in fliegender Eile die Schritte zu Deiner Befreiung einzuleiten. Ich fuhr in einer Nacht nach Karlsruhe und warf mich dem eben dahin zurückgekehrten Großherzog zu Füßen.“

„Du, Mutter, Du?“ Und Gerhard bedeckte ihre Hände mit Küssen und vereinte seine Thränen mit den ihren. — „Und der Vater?“

„Oh, der Vater! Er war zunächst zu sehr angegriffen — von der Erschütterung — über die Aussicht, Dich verurtheilt zu sehen.“

„Ich kann mir's denken — und da blieb nur meiner armen, schwachen und — engelsgütigen Mutter die Kraft, ihren Sohn zu retten. — Der Großherzog hat mich begnadigt.“

„Ja, Gott segne ihn — und unseren Prinzen Friedrich, der für Dich bei seinem erlauchten Vater gesprochen hat! Man sah Deine Verirrung im wahren Lichte — als einen Jünglingsstreich, zu dem Dich die Tollheit einiger Anderer hingerissen — man gedachte der Verdienste Deines Vaters — und gab Dich frei. Als diese Sorge von mir genommen war, gewann freilich erst die nächstliegende volle Oberhand: die Furcht, Dich durch den Tod zu verlieren. Ich eilte nun ohne Raft natürlich gleich nach Frankfurt. Dort erwartete mich schon Professor Willers aus Würzburg, den der gute Dörland dahingeschickt hatte, Dich zu untersuchen — denn die Frankfurter Aerzte standen ja, wie alle ihre Vorgänger auf Deinen früheren Stationen, angesichts Deines Zustandes vor einem unerklärlichen Räthsel. Diesem Willers hätte ich mich, wie kurz zuvor unserem Landesvater, zu Füßen werfen mögen, als er mir die Hoffnung gab, Dich zum Leben, zur Genesung zurückführen zu können. Und das Wagniß Deiner weiteren Reise — nach Hochkreuz herüber das glücklicher Weise ja schon nahe genug lag — schien ihm und mir geringer, als Dich in der lärmenden Großstadt zu pflegen, und dort hätte ich ja auch Willers nicht behalten können, der seine Lehrtanzel nicht allzu lange verlassen wollte. So brachte ich Dich mit seiner Unterstützung hierher. Und nun — nicht wahr, nun vergiltst Du mir Alles, was ich um Dich ausgestanden habe, durch den energischen Willen, recht bald wieder zu vollen Kräften zu kommen? Du mußt jetzt essen und trinken, Dich sehr ruhig verhalten und um gar nichts weiter kümmern, hörst Du? Denn was man Dir bisher künstlich an Nahrung zuwühren konnte, das hätte Dich ja nicht mehr lange erhalten können. O, Du weißt nicht, mein Liebling, was ich um Dich noch bis in die vergangene Nacht für Sorgen ausgestanden habe. . . ! Aber reden wir nicht mehr davon! Das ist ja Alles glücklich vorbei — Du bist mir wieder gegeben, nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schlüssel.

Humoreske von Marianne Kind.

(Nachdruck verboten.)

In dem Augenblicke, da Doktor Rudolf Menzel sein Zimmer verläßt und auf den Gang hinaustritt, steht Lizzi König, die Tochter seiner Hausfrau, an der Küchenschwelle, umflossen vom Frühlingslichte, das durch das offene Gangfenster hereinströmt. In der Hand hält sie einen mächtigen Schaumlöffel, den sie jetzt, bei dem verlegenen Grusse des jungen Mannes, hastig zu verbergen sucht. Dabei sieht sie mit ihren vom Herdfeuer gerötheten Wangen allerliebst aus. Ihr goldiges Haar schimmert in der Sonne, und unter dem feinen Gefräusel der Stirnlöcher schauen die Weichenaugen wie zwei fröhliche Schelme in die Welt — gegenwärtig allerdings auf die Thür des nachbarlichen Zimmers.

Dort ist der Schlüssel stecken geblieben. Doktor Menzel hat ihn abziehen vergessen.

Mit einer gewissen Schadenfreude nimmt Lizzi dies wahr. Sie lächelt. Zugleich aber kommt ihr der Gedanke, daß ihr, als der Tochter der Hausfrau, nunmehr die Pflicht obliegt, das Zimmer zu überwachen. Wie leicht kann ein Unberufener, ein Dieb — — Nein das darf sie nicht dulden. Die ganze Verantwortlichkeit ruht jetzt auf ihr allein. Es ist sonst Niemand zu Hause als sie. Mama sitzt bis Mittag — es ist ein Sonntag — im Geschäftsladen, die alte Köchin ist in die Kirche gegangen.

Freilich, Doktor Menzel verdient es garnicht, daß man sich seiner annehme. . . Und dann, Lizzi kann ihn eigentlich garnicht leiden, seitdem sie merkt, daß sie — mit ihrem hellen Lachen, ihren achtzehn Jahren, ihren leuchtenden Blicken — gar nicht auf der Welt zu sein scheint für ihn, der doch nichts weiter ist als eine simple Miethspartei mit eigenen Möbeln und Hausmeisterbedienung und überdies ein unbesoldeter Gerichtsbeamter.

Und sie hat sich doch so viel Mühe gegeben seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. . . Aber es war umsonst. Der schlankgewachsene Mann mit dem schwarzen Vollbärtchen, der schönen Stirn und den ersthaften, braunen Augen hat sie nicht beachtet. Und sie weiß doch, daß sie hübsch ist und außerdem die Tochter einer reichen Wittve . . .

* * *

Lizzi hatte die Suppe gefalzen, zweimal abgeschöpft und ist dann wieder auf den Gang hinausgeeilt. Sie muß die Thür im Auge behalten, wenn sie den Doktor auch nicht leiden mag. Endlich fällt ihr ein, daß sie den Schlüssel abziehen und in Verwahrung nehmen könnte. Schon ist sie an der Thür, aber im Begriff, dieselbe abzusperren, überkommt sie ein unsägliches Verlangen, das Zimmer zu betreten. . . Niemand kann sie jetzt sehen. . . Sie will noch zögern und überlegen, findet aber keine Zeit mehr dazu, denn schon steht sie mitten in der Stube, die Hand mit dem Schaumlöffel an das pochende Herz gedrückt, den Athem zurückhaltend. . .

Die Fenster stehen offen. Von den Dächern gegenüber kommt über die stille Gasse das Gurren der Tauben. . .

So sieht also eine Junggesellenwohnung aus, denkt sie. Altväterische Möbel. . . Auf dem Schrank eine bestaubte Theemaschine mit Tassen. . . In der Wand das Portrait einer Dame mit sanften, leidenden Zügen. . . Schwere Altentische auf dem Schreibtische. Dort liegen auch einige Blätter aufgeschlagen. Lizzi nähert sich entschlossen, legt ihren Schaumlöffel auf das bürgerliche Gefäßbuck und liest: „Carl Meier gegen Marie Meier, geb. Wilt — — Scheidung — —“ Aergersch fährt sie zurück. Also mit so häßlichen Dingen beschäftigt sich der Herr Doktor an seinem freien Sonntage, während draußen die Tauben gurren und der Wind von fernem Gärten her leisen Blüthenduft in das Zimmer weht? Mit dem Glend und Jammer zweier armer Menschentinder? Da kommt der Schelm über Lizzi: Hastig reißt sie ein Blatt Papier von einem halb beschriebenen Bogen und kriecht darauf: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden, sagt — Lizzi!“ Den Zettel legt sie auf die Altentische. Darauf sieht sie sich um. Es wäre so traulich hier, wenn sich nur das Walten einer Frauenhand bemerkbar machen würde. . . „Warte“, denkt sie, „Du sollst wissen, daß eine Fee hier ihr Wesen getrieben hat.“ Damit nimmt sie die Rose, welche an ihrer Taille befestigt ist und stellt sie in ein Glas Wasser, das auf dem Tische steht. Dann staubt sie den Theetisch ab, wischt die Tassen aus und eilt zum Spiegel. Auch diesen will sie säubern, hält aber inne, und während ein

schelmatisches Lächeln über ihr Gesicht fliegt, neigt sie den Zeigefinger und zeichnet mit demselben ihren Namen in die Staubfahne. . . Da hört sie Schritte. Sie fährt zusammen. Jemand kommt, und sie — sie im Zimmer eines Mannes! Eilig stürzt sie hinaus, wirft die Thür zu, sperrt sie ab und birgt den Schlüssel in der Tasche. — Im nächsten Augenblick steht sie athemlos am Herd und dreht den Braten in der Pfanne um. Dann will sie die Suppe abschöpfen — „Um Gotteswillen, der Schöpfelöffel — — der ist auch drin geblieben,“ denkt sie schauernd.

Unterdessen steht Doktor Menzel vor der Thür seines Zimmers und bemüht sich dieselbe zu öffnen. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen beginnt er in seinen Taschen zu kramen und verdrüsslich den Kopf zu schütteln. Dann wendet er sich der Küche zu.

Sein Schatten fällt auf die Decke. Lizzi weiß, daß ihr Nachbar dort steht und sie anstarrt, aber sie wagt es jetzt nicht, aufzublicken. Sie zittert wie eine Missethäterin. Es bedrückt sie schwer, daß sie einer übermüthigen Laune nachgegeben. Was würde er von ihr denken, wenn er sähe, was sie angestellt hat . . . daß sie sich ihm aufdrängen will . . . sie . . . ihm . . . dem Manne, der sie nicht beachtet, für den sie gar nicht auf der Welt ist. Nein, er darf nicht in sein Zimmer kommen, jetzt. Das Weinen steht ihr nahe.

„Fräulein Lizzi,“ hört sie sich rufen.

Sie hat in ihrem Uebereifer dreimal die Suppe gefalzen. Nun muß sie aber doch aufblicken . . . langsam und schen. „Verzeihen Sie,“ kommt es zaghaft von Menzels Lippen — ich bin in einer merkwürdigen Verlegenheit. Ich glaube bestimmt, ich habe vorhin den Zimmerschlüssel stecken lassen und jetzt ist er nicht da. War vielleicht in meiner Abwesenheit Jemand — —

„Nein, es war Niemand da,“ antwortet sie hastig. „Sie haben ihn gewiß verloren,“ fügt sie hinzu. „Vielleicht kehrt er um und sucht ihn,“ denkt sie.

Aber er rührt sich nicht vom Fleck.

„Haben Sie keinen zweiten Schlüssel, Fräulein?“

„Nein,“ beeilt sie sich zu sagen.

Eine Pause beiderseitigen Schweigens.

„Liegt Ihnen so viel daran, in Ihr Zimmer zu kommen, Herr Doktor?“ fragt Lizzi sanfter. Sie fühlt Mitleid mit dem jungen Manne, der sie so treuherzig bittend anschaut. Es ist etwas merkwürdig Weiches in seinem Blick.

„Ja, ich muß den Rock wechseln. Ich habe eine Einladung zum Mittagessen angenommen, und ich kann doch nicht in meinem Arbeitsrock in Damengesellschaft — —

Lizzis Mitleid versiegt. „Recht geschieht Dir,“ denkt sie. Du hast keinen Rock und ich keinen Schöpfelöffel.“ Dabei salzt sie die Suppe noch einmal.

In diesem Moment kommt Frau König, eine noch hübsche, sehr lebhaft Dame. Auch die Köchin wird sichtbar. Lizzi's Mama, welcher Menzel's Mißgeschick sofort erzählt wird, entscheidet lachend den verwickeltesten Fall.

„Nun, dann müssen Sie eben mit uns speisen, Herr Doktor,“ sagt sie und schiebt den verlegen Dareinschauenden resolut in das Zimmer.

Drei Uhr Nachmittags. Frau König ist gleich nach dem Essen eingenickt. Lizzi und Doktor Menzel sitzen noch am Tische und plaudern mit gedämpften Stimmen. Es ist recht traulich und still in dem großen, lustigen Zimmer.

Sie müssen sich angenehme Dinge erzählt haben in dieser kurzen Stunde, denn ihre Augen leuchten und ihre Wangen glühen.

„Und es thut Ihnen nicht leid, bei uns geblieben zu sein, Herr Doktor?“ flüstert sie.

„O,“ giebt er zurück, „leid? Fräulein Lizzi, wenn Sie wüßten! in meinen kühnsten Träumen hab' ich's nicht gewagt, daran zu denken, daß ich einmal mit Ihnen, mit Ihnen, Fräulein Lizzi — —

„Sagen Sie,“ unterbricht sie ihn strahlenden Auges, „aber aufrichtig, hat Ihnen die Suppe geschmeckt?“

„Ja.“

„Wie gut Sie sind! Und Mama und ich, wir konnten sie nicht essen, so versalzen war sie.“

„Nun ja, ein bißchen versalzen,“ meinte er freundlich.

„Aber das macht doch nichts. Sie haben sie ja gelocht.“

„Also, es thut Ihnen nicht leid? Wie mich das freut!“

„Und ich danke Gott, daß ich den Schlüssel — —“

Lizzi giebt es einen Stich in's Herz. Was würde er zu dem Schöpfelöffel sagen, der auf seinem Schreibtisch liegt? Sie muß einen Augenblick erspähen, um in sein Zimmer zu eilen. Wenn dort Alles in Ordnung ist, dann wird sie ihm den Schlüssel in die Rocktasche prattizieren.

„Sonst hätte ich wohl nie den Muth gefunden,“ fährt Doktor Menzel fort, „so vom Herzen mit Ihnen zu sprechen. Und es ist mir schon lange wie ein herrlicher Wunsch. Immer hab' ich an Sie gedacht wie an etwas Unerreichbares . . . wie an einen Sonnenstrahl, den man nicht fassen kann . . . wie an etwas Helles, Liebes und Freundliches. Und weil ich den Schlüssel verloren habe, sehen Sie, Lizzi, deshalb hab' ich Sie gefunden, Sie . . . Hier darf ich sitzen und Sie anschauen. — —“

Lizzi hört zu wie berauscht. So spricht der Mann, von dem sie geglaubt, er beachte sie nicht. Sie hat die Augen geschlossen. Unwillkürlich neigt sie ihren blonden Kopf ihm zu. Sie hat das Gefühl, als müßte sie ihn an seine Brust schmiegen und den leidenschaftlichen Worten lauschen, tagelang; dabei ist es ihr, als sollte sie von Herzensgrund weinen vor Glück. Sie hat ihn ja geliebt vom ersten Tage an, da sie ihn gesehen.

„Und,“ schlägt es jetzt raunend an ihr Ohr — „und könnten Sie mich lieben, Lizzi, ein wenig nur — —“

Sie will die Lippen bewegen, aber eben öffnet sich die Thür und die freischwebende Stimme der Köchin ruft:

„Der Schlosser war da. Ich hab' ihn geholt. Ihr Zimmer ist offen, Herr Doktor.“

Die beiden jungen Leute springen erschreckt auf. Auch Mama fährt aus ihrem Schlummer.

„Ich glaube, ich bin ein wenig eingenickt,“ sagt sie gähnend.

Lizzi ist mit einem Male bleich geworden. „Den Schöpfelöffel wenigstens muß ich haben, ehe er ihn sieht,“ denkt sie und rennt davon.

Da ist sie nun wieder in seinem Zimmer, aber nicht allein — Doktor Menzel, der ihr besorgt nachgeeilt war, steht neben ihr.

Er gewahrt die Rose im Glase und schaut das glühende Mädchen an.

„Was ist das?“ fragte er leise.

„Meine Antwort auf Ihre letzte Frage, Rudolf,“ antwortet sie ernst und zittert.

„Du warst also früher hier,“ ruft er stürmisch, „Du hast den Schlüssel?“

„Ja,“ macht sie, während er sie in seine Arme preßt, „Pf — tiefstes Geheimniß — —“

„Was soll das bedeuten?“ schreit Frau König, die eben in's Zimmer tritt und schaut die Gruppe erstaunt an.

Lizzi reißt sich los, stürzt auf den Schreibtisch zu, ergreift das Blatt, das sie beschrieben, und reicht es der Mama.

„Was Gott zusammensetzt, das soll der Mensch nicht scheiden,“ sagt Lizzi! — —

„Lizzi ist leider gewohnt, Recht zu behalten,“ sagt sie dann mit einem humoristischen Seufzer.

Was da vorgegangen war, das leuchtete auch der Köchin ein. Nur eins konnte sie nicht begreifen, was zum Kuckuck der Schöpfelöffel, der auf dem Schreibtische des Doktor Menzel lag, mit der ganzen Sache zu thun hatte.



Ob Dein ich denke?

Ob Dein ich denke, kannst Du fragen?
So denk' ich an der Berge gold'ne Zinken,
An Firne so, die Morgens ruhig blinken —
Seit nimmer mich so hoch die Füße tragen.

Ob Dein ich denke, kannst Du fragen?
Das Weltmeer blaut, der ferne Urwald nachtet,
Der Wanges träumt, die Welt der Tropen prachtet —
Doch kann dahin sich noch ein Mäder schlagen?

Ob Dein ich denke, kannst Du fragen?
Schon giebt es Reis und eh'stens folgen Floden —
Darf meiner Tage Rest mich noch verlosen?
Zu schöner Leidenschaft und süßem Wagen?

Hans Grassberger.





**Aquarien, Terrarien,
Wasserpflanzen,
Muscheln, Goldfische, Fischnecke**
u. s. w. empfiehlt

Georg Eichmann,

**Samen- Vogel und Vogelfutter-Handlung.
Mauergasse 2.**

4751

Reparaturen
Bierpressen, Wasserdruck- und Kohlenäure-Automaten,
Badeöfen aller Systeme, Eischränke, Elektr. Klingelanlagen, Gas-
und Wasserleitung.

Billigste Berechnung.

Früh Klein, Adelheidstr. 54, Ecke Karlstraße.

Wohnung: Rheinstraße 44.

4621

Gartenfies.

Eisengrauen Gartenfies, Rheinfies und Sand, sowie gelben
Fies empfiehlt

4790

A. Momberger, Moritzstr. 7.

Proben stehen gerne zu Diensten.

Möbel-Lager G. Rübsamen,

Karlstraße 5,

empfehlen alle Holz- und Polstermöbel, einzelne Betten, sowie
complete Schlafzimmer unter Garantie für gute Arbeit und
bestes Material.

4734

Email-Firmenschilder

liefert in guter Ausführung in 3-8 Tagen.

4117

**Wiesbadener Emailirwerk von M. Rossi,
Mauergasse 12. Mehrgasse 3.**

Umzug.

Wohne seit 2. April Rheinstraße 23, neben der Hauptpost.

4666

Achtungsvoll

Lud. Winkler, Agent.

Carl Esaias,

Sonnenberg, Wiesbadenerstraße 39.

Empfehle täglich frische Butter, pr. Schweizerkäse, ff. Pol-
länder, Kräuter- und Apfelmäse. Täglich frische Eier à 5,
6, 7 und 8 Pf., frische Trinkeier à Stk. 9 Pf., Zitronen 8 und
9 Pf., per 6 Stk. 50 Pf., per Dgd. 90 Pf., Apfelsinen von 5
bis 10 Pf.

Außerdem führe alle Colonialwaaren, Delicatessen, Con-
serven, fr. Aufschnitt. Tabak und Cigarren.

3337

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft

von Ph. Bender, 43 Schwalbacherstr. 43.

4452

Empfehle versch. helle u. dunkle Schlafzimmer-Einrichtungen, prach-
volle Buffets in Nußb. u. Eichen, Ausziehtische, Speisetische, Verticow,
Bücher- u. Spiegelschränke, Schreibbüreaux, Herrn- u. Damen-Schreib-
tische, compl. nußb. u. tannene Betten, Waschkommoden u. Nachttische
mit u. ohne Marmor, 4-schubl. Kommoden u. Consolen, nußb. und
annene Kleiderschränke, Garnituren in Plüsch, Taschensophas, Barock-
sophas, Pfeilerpiegel, alle Arten Tische, Stühle, Spiegel, Vorplatztoilette,
Küchenschränke, Küchentische. Eigene Tapezierer-Werkstätte. Transportfrei.



Neuheiten! Billigste Bezugsquelle!

Kinderwagen m. Federgestell u. Ledertuchaus-
schlag v. 16 M. an, Kinderwagen mit Federgestell
und Gummirädern von 26 M. an, Kinderwagen
mit neuestem Korbgestell und Gummirädern von
35 M. an, Promenadewagen, elegant, ganz in
weiß, den vorzüglichsten Geschmack zufriedenstellend
von 60 M. an, Sportwagen, die einfachste
bis zu den elegantesten, von 8 M. an, Kinder-
stühle, verstellbare, die einfachsten bis zu den elegantesten, von 5 M.
an, Gummiräder werden aufgezogen. Ueber 100 Wagen auf Lager,
Treffen fortwährend Neuheiten ein. Werde Jeden zufriedenzustellen in
den billigen Preislagen.

3412

A. Alexl, Saalgasse 10. Telephon 2658.

Geschäfts-Empfehlung.

Den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend zeige
hierdurch ergebenst an, daß ich seit Kurzem Grabenstraße 9 hier eine

Spezial-Schwammhandlung

eröffnet habe. Ich halte stets eine große Auswahl in Englischen
Fenster- und Wagenledern, Lusa und Grotir-Artikel, sowie
in den verschiedensten Sorten Gebrauchsschwämme von 10 Pf. an
in allen Preislagen und Qualitäten auf Lager. Durch direkten Bezug
der Rohschwämme, sowie eigene Reinigung nach neuerer besser Methode
bin ich in der Lage, stets gut und billigst bedienen zu können. Bei
größeren Bezügen oder für Wiederverkäufer gewähre entsprechenden
Rabatt.

3324

Um geneigten Zuspruch bittend, zeichnet hochachtung

H. Schneider. Grabenstraße 9.

Uhren
u. Goldwaaren

Wester von 2.50 an, Remontoir von 4.50 an.
Reparaturen solid und billig.

Karl Becker, Uhrmacher,

Große Burgstraße 10.

1170

Akademische Zuschneide-Schule

von Fel. J. Stein, Bahnhofstraße 6, Stb. 2,
im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämtl.
Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt,
leicht faßl. Methode, Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f.
Schneiderinnen u. Directr., Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeh. und
eingrichtet. Taillennuß. incl. Futter u. A. pr. 1.25, Modsch. 75 Pf.
bis 1 M. Stoffbüßenverkauf.

4401

Zuschneide-Akademie

von Marg. Becker, Mauergasse 15, 1.

Fachgemäßer akademischer Unterricht im Musterzeichnen, Zuschneiden
u. Anfertigen von Taillen incl. Aermel, Röcke, Haus-, Prinzess-Reform-
u. Ballkostüme. — Boleros, Jaquettes, Mäntel u. Kindergarderoben. —
Tüchtige Ausbildung zu Directricen u. selbstständigen Schneiderinnen,
sowie einfache Kurse zum Hausgebrauch. — Verschiedene Kurse zu
billigen Preisen. — Schnittmuster nach Maß für sämtl. Damen- und
Kinder-Garderoben. — Prospekte gratis und franco

1626

Den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend die er-
gebene Mittheilung, daß gegenwärtig wieder ein neuer

Zuschneide-Kursus,

verbunden mit Kleidermachen, beginnt und Aufnahme zu jeder Zeit
stattfindet. Gleichzeitig theile ich mit, daß ich bereit bin, in den Abend-
stunden in oben erwähnten Fächern Unterricht zu erteilen.

Wiesbaden, im Januar 1902. **Maria Schwarz,**
akademisch gebildete Zuschneiderin
Adelheidstr. 47, Gartenb. Part.

988

Brautleute

finden stets große Auswahl in

Möbel — Betten

Kleider-, Wasch- und Spiegel-Schränke, Nachttische, Kommoden, Wasch-
Kommoden, Küchen-Einrichtungen, Stühle, Spiegel, Sofas, Tischen,
Sprungrahmen, Matratzen in Haar, Seegras und Wolle.

3380

Wilh. Mayer, 22 Markstraße 22,

(kein Laden), gegenüber der Schweinemetzgerei Hardt.

Das Immobilien-Geschäft von J. Chr. Glücklich

Wilhelmstrasse 50, Wiesbaden,

empfehlen sich im An- und Verkauf von Häusern und Villen,
sowie zur Miete und Vermietung von Ladenlokalen, Herrschafts-
Wohnungen unter coul. Bedingungen. — Alleinige Haupt-Agentur
des „Nord. Lloyd“, Billets zu Originalpreisen, jede Auskunft
gratis. — Kunst- und Antikenhandlung. — Telephon 2388.

Feuer-Assicuranz-Verein in Altona

a. G. gegr. 1830.

Bureau: **Adolfsallee 57.**

Felix Braidt.

51997